

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 28

Artikel: Landesausstellungs-Schiessen in Bern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vaters Bett, das seit Wochen unberührt geblieben war. Mit angetanem Rocke, unbedeckt, so lag er auf dem Bett, lang ausgestreckt. Eine Weile lauschte sie und hielt den Atem an: Da hörte sie leise Züge und ging wieder hinaus, von Zeit zu Zeit aufhorchend, wie wenn sie auf leise Tritte oder Worte hörte, die in der Nebenküche gingen.

Der Mann kam herein, die Frau ging ihm mit gedämpftem Tritt entgegen und deutete nach der Kammer:

„Du, er schläft. Er ruht nicht wohl, so in den Kleidern; wenn er wach wird —“.

„Laß ihn schlafen, plag ihn nicht!“ wehrte der Mann ihr ab. „Er ist halt müde!“

„Ja, — er ist halt müde!“ und sie trug die Suppe auf den Tisch.

Die Leute kamen herein. Man saß um den Tisch. Lachend und mit Scherzen griffen Knechte und Mägde zu. Aber als sie des Meisters und der Meisterin stilles, verhaltenes Wesen bemerkten, hielten sie auch zurück, aßen schweigend ihre Suppe und gingen bald wieder hinaus.

Als der Meister und die Meisterin allein waren, und das Büblein in seinem Bettchen neben des Großvaters Lager schlief, saßen die jungen Eltern noch eine Weile beisammen am Tische, tauschten leise kurze Worte. Die Frau ging ab und zu hinüber, wartete, ob der Vater erwacht

wollte, aber die Augen blieben geschlossen. Dann redete sie wieder von seinem Kommen, und eines blickte das andere von der Seite an. Wie von ungefähr fiel der Blick der Bäuerin auf das offene Buch. Sie zog es herbei und las mit langsam bewegten Lippen leis darin, während der Mann schweigend nach ihr hinüberschaute.

Später als sonst gingen sie zur Ruhe, ließen aber das Licht in der Stube brennen, als ob noch jemand kommen könnte.

Der Vater war nicht mehr erwacht, angezogen wie er vom Tag hereingekommen, lag er auf seinem Lager.

In der Nacht war seine Seele fortgegangen, leise, wie um niemanden im Schlaf zu stören. Und am Morgen lag er angekleidet da zum letzten Gang.

Ruhig lag er da, es war ein Zug in seinem Gesicht, nicht Freude, aber auch nicht Schmerz, nicht Lust noch Weh, nicht Hoffnung noch Enttäuschung; aber etwas wie der Abglanz eines verglimmenden Lichtes lag noch darauf. Und ein Satz stand zu lesen in diesen Zügen, den er in seinem Leben doch stets für sich behalten hatte:

„Die Welt war mir ein rechtes Ding und auch der Tod ist mir kein unvernünftiger Gast!“ —

— Ende. —

Landesausstellungs-Schießen in Bern

18. — 27. Juli 1914.

Bei den vielerlei Veranstaltungen, die anlässlich der schweizerischen Landesausstellung in Bern abgehalten werden, wollen auch die Berner Schützen nicht zurückbleiben. Sie haben beschlossen, vom 18. bis 27. Juli ein Ausstellungsschießen abzuhalten, auf Grund einer Plansumme von Fr. 150,000. Das Schießen soll nicht als ein Fest durchgeführt werden, sondern es soll einen friedlichen Wettkampf darstellen, ohne Kränze, ohne Becher und offizielle Bankette und ohne Ehrengaben Sammlung. Der günstig gestellte Schießplan wird ohne Zweifel jeden Schützen befriedigen. Die Hauptstücke können einzeln gelöst werden und unterliegen keinem Bankettkartenzwang. Auf allen Scheiben ist der Zehnminutenbetrieb vorgesehen. Mit Ordonnanzwaffen darf in allen drei Stellungen, mit Privatwaffen nur stehend und kniend geschossen werden. Privatwaffen mit neuer Munition sind nicht zugelassen. Als Veteranen gelten alle vor 1855 geborenen Schützen. Sie genießen dieselben Vergünstigungen, wie Schützen mit dem Ordonnanzgewehr.

Die Vorarbeiten zum Ausstellungsschießen sind ihrem Abschlusse nahe. Bereits hat schon ein Probesschießen zur

Instruktion des Personals bei starker Beteiligung seitens der Berner Schützen stattgefunden. Dieser Tage werden nun auch die Naturalgaben zur Ausstellung gelangen, mit welchen die Schützen von Nah und Fern bedacht werden sollen. Alle Naturalgaben, wie auch schon Plakat, Schießplan, Festkarte und Ehrenmeldungs-karte, sind auf Heimatschutz und Landesausstellung abgestimmt und werden den Schützen bleibende Andenken an das große nationale Werk bedeuten. Ein freundlicher, härtinger Zeiger, mit dem Heimatschutzdörfli der Ausstellung im Hintergrund, hat Hr. Kunstmaler Paul Wyß für Plakat und Festkarte zum Vorwurf genommen. Ein Scharfschütze der 60er Jahre zielt die Ehrenmeldungs-karte. Eine kräftige Landsknecht-Gestalt mit Zweihänder und Fahne, mit dem Dörfli als Hintergrund, nach dem Entwurf von Hans Frei in Basel, zielt Medaille (Fr. 6. —), Brosche



Naturalprämie für das Landesausstellungs-Schießen 1914 in Bern:
Heimberger Platte mit „Ryffli-Schütz“

mit dem Dörfli als Hintergrund, nach dem Entwurf von Hans Frei in Basel, zielt Medaille (Fr. 6. —), Brosche

(Fr. 10.—), silberne Herrenuhr (Fr. 50.—), goldene Damen-
 uhr (Fr. 100.—), sowie die an Stelle des Kranzes den



Naturalprämien für das Landesaustellungs-Schiessen 1914 in Bern:
 Silberne Medaille zum Anhängen an Kette. Silberne Medaille als Brosche gefast.

Schützen abzugebende Ehrenausszeichnung (Medaille mit
 Band). Die Heimberger Kunsttöpferei ist vertreten mit ei-
 nem nach Zeichnung von Paul Wnh erstellten Wandtellers

mit dem Bilde des Rhyflischützen (Fr. 15.—). Einen Schwarz-
 kaffeeservice, komplett für sechs Personen (Fr. 25.—), nach
 Entwurf von Kunstmalers R. Mürger, erstellt die Porzellan-
 fabrik Langenthal, und aus dem Spezialatelier für kunstge-
 werbliche Metallarbeiten von Karl Moser, Bern, geht eine
 Zinntanne hervor, die sicherlich von manchem Schützen als ein
 Produkt guter, alter Schweizerkunst herausgeschossen werden
 wird (Fr. 50.—). Nicht zu vergessen schließlich noch das
 zierliche silberne Gobelet (Fr. 20.—) mit dem Standbilde
 des Berner Schützenbrunnens (1527).

So ist denn dem Schützen eine reiche Auswahl ge-
 boten an Andenken, die er von seinem Besuche des Aus-
 stellungs-schiessens und der schweizerischen Landesaustellung
 zugleich nach Hause bringen wird. Die Berner Schützen werden
 es sich dagegen zur Ehre anrechnen, mit ihrem in einfachem
 Rahmen gehaltenen Schießen in der Vereinfachung solcher Ver-
 anstaltungen einen rechten Schritt vorwärts gegangen zu sein.

Ueber Tuberkulosefurcht.

Von Dr. med. G. Simon, Arzt der Fürsorgestelle für Tuberkulosekranke in Bern.

(Schluß.)

Nun aber die offene Tuberkulose. Man hat berechnet,
 daß ein Phthisiker an 7200 Millionen Tuberkelbazillen im
 Tage auswerfen kann. Allerdings ist ein kleiner Teil die-
 ser Bazillen abgestorben, der größte Teil aber nicht; der
 Auswurf des Phthisikers ist somit der Hauptträger der
 Infektionskeime. Ueber das weitere Schicksal dieser Bazillen
 und über ihre Eingangspforte beim infizierten Menschen
 stehen sich zwei Ansichten gegenüber. Die eine möchte dem
 Verschlucken der Keime und der Ansteckung vom Darm aus
 das Hauptgewicht beilegen, die andere sieht in der Einat-
 mung und den Lungen den Haupteingang. Nach dem ge-
 genwärtigen Stand der Wissenschaft handelt es sich in der
 Mehrzahl der Fälle um eine Einatmungs- oder Inhalations-
 tuberkulose. Wie werden nun aber diese Tuberkelbazillen
 eingeatmet? Der frische, feuchte Auswurf ist relativ un-
 gefährlich, denn die Bakterien werden schon bald durch ein-
 tretende Fäulnisprozesse vernichtet, und außerdem steht es
 absolut fest, daß Bakterien von feuchten Oberflächen nicht
 weggeweht werden können. Man hatte zwar früher geglaubt,
 daß schon in der Atemluft offener Phthisiker Tuberkelba-
 zillen enthalten sein können und infolgedessen jeder Atem-
 zug, wie bei der Pest, eine Infektionsgefahr mit sich bringe.
 Diese Meinung ist aber falsch, weil die innere Oberfläche
 der gesunden und der kranken Atmungsorgane immer einen
 gewissen Grad von Feuchtigkeit besitzt und die darüber strei-
 chende Luft bei der Ausatmung nicht instande ist, die an
 der feuchten Oberfläche haftenden Bakterien mitzureißen.

Wenn aber der Kranke, wie das leider immer noch
 vorkommt, seine Millionen Bazillen ins Schnupftuch oder
 auf den Boden ausspuckt, so trocknet der Auswurf bald ein,
 wird verstaubt, aufgewirbelt und eingeatmet.

Dabei hat es sich gezeigt, daß es gar keinen starken
 Windzug braucht, um bazillenhaltigen Staub aufzuwirbeln;
 daß schon bei einer Luftbewegung von drei Millimeter in
 der Sekunde tuberkelbazillenhaltiger Staub transportiert
 werden kann. Nun kann schon in der Nähe eines Fensters,
 allein durch die Temperaturschwankung von innen und außen
 eine Luftgeschwindigkeit von einem Meter vorhanden sein,
 und in der Nähe der Nase bei Nasenatmung sogar zwei Meter,
 also vollständig genug, um bazillenhaltigen Staub aufzu-
 wirbeln. Obgleich man nun von vorneherein hätte erwarten
 sollen, daß sich überall in der Luft und im Staub leicht
 Tuberkelbazillen nachweisen ließen, so haben im Gegenteil
 Untersuchungen an Meerschweinchen ergeben, daß sich im
 Straßenstaub keine Tuberkelbazillen nachweisen lassen. Sta-
 tistisch ließ sich denn auch bei den Straßenkehrern in Berlin
 nicht nur keine erhöhte, sondern sogar eine auffallend ver-
 minderte Erkrankungsziffer an Phthisis aufweisen.



Naturalprämie für das Landesaustellungs-Schiessen 1914 in Bern:
 Zinntanne.